

Erregungskultur

Ich bekomme einen Brief von einem Amt.

Dort steht, ich müsse innerhalb einer vorgeschriebenen Frist dieses oder jenes tun. Andernfalls werde es Konsequenzen geben. Eine Auszahlung könne gekürzt oder verweigert werden.

Ich lese den Brief ein zweites Mal.

Beim dritten Lesen ist das Amt bereits mein Gegner. Beim vierten steht die Rechtsstaatlichkeit auf dem Spiel.

Immerhin schaffe ich es manchmal, mich dabei zu beobachten. Ich spüre, wie es in mir hochkocht. Offenbar gibt es einen gewissen Erregungsgrundpegel, der gar nicht erst erzeugt werden muss. Der Brief muss nur noch den Deckel finden.

Vielleicht werden mit steigendem Alter auch die Anlässe kleiner. Früher brauchte es für eine ordentliche Empörung noch eine wirkliche Ungerechtigkeit. Heute genügt gelegentlich eine fett gedruckte Frist.

Dann erzähle ich anderen davon.

Natürlich nicht, um sie aufzuregen. Ich möchte lediglich einmal sachlich darstellen, mit welchen Methoden heutzutage gearbeitet wird. Nach wenigen Sätzen sind auch die anderen empört. Das tut gut. Endlich versteht mich jemand.

Eigentlich wollte ich allerdings beruhigt werden.

Nun sitzen wir alle da und sind gemeinsam aufgebracht. Aus einem amtlichen Schreiben ist in kürzester Zeit eine kleine Erregungsgemeinschaft geworden. Ein schönes Wir, wenn auch nicht unbedingt ein erholsames.

Später frage ich mich, was eigentlich überwog: die Freude über das Mitgefühl oder das schlechte Gewissen, anderen ein wenig von ihrer Ausgeglichenheit genommen zu haben.

Man müsste dann sagen können:

„Hej, entschuldigt. Ich musste das nur einmal rauslassen. Im Grunde ist es halb so wild.“

Das ist allerdings nicht ganz einfach, nachdem man zuvor erklärt hat, an diesem Schreiben zeige sich der Niedergang der öffentlichen Verwaltung.

Man ist ja nicht verpflichtet, sich zu ärgern. Zum Handwerk gehört das Fluchen, zur Bürokratie vermutlich auch. Manchmal jedenfalls.

Reflexion kann man lernen. Wenn ich allerdings meine gegenwärtige Reflexionsfähigkeit reflektiere, stelle ich fest, dass sie schon einmal besser war.

Dabei bemerke ich noch etwas: Je häufiger ich allein bin, desto leichter lasse ich meine Erregungen aufkochen. Bin ich häufiger unter Menschen, werde ich jovialer. Ich möchte schließlich souverän wirken.

Vielleicht ist das nicht nur gespielt. Andere Menschen helfen mir tatsächlich dabei, mich nicht ganz so wichtig zu nehmen. Allein kann ich einen Behördenbrief mühelos zu einer Staatsaffäre ausbauen. In Gesellschaft muss ich irgendwann Luft holen, weil jemand fragt:

„Und was musst du jetzt eigentlich machen?“

„Eine Kopie hinschicken.“

„Ach so.“

Ach so.

Vielleicht steigt unsere Erregungsbereitschaft tatsächlich, je weiter wir uns aus der Öffentlichkeit zurückziehen. Und je erregbarer wir werden, desto weniger Lust haben wir auf andere Menschen.

Ein Circulus vitiosus.

Oder, weniger lateinisch: Man sitzt allein zu Hause, regt sich auf und meidet anschließend die Leute, die einen auf andere Gedanken bringen könnten.

Ich werde jetzt die Kopie machen.